№ 20. Jüdisches 1886.

Familien-Blatt

Herausgegeben von **Dr. M. Rahmer** in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Inhalt: Festlied zur Einweihung der „Friedens-Loge“ in Ratibor, am 9. Mai 1886. — Die Prinzessin. Eine Erzählung von Agathe Meisels. (Fortsetzung. — Versöhnt. Original-Roman von Ida Barber. (Fortsetzung.) — Otto von Leixner über den „Phädon.“ — Aus dem Prophetenbuch in der Kinderstube. — Kleine jüdische Characterzüge. Gott ist gerecht! — Trinkspruch beim Einweihungs-Feste der „Friedens-Loge“ in Ratibor. — Räthsel-Aufgaben und Räthsel-Lösungen.

Festlied zur Einweihung der „Friedens-Loge“ in Ratibor, am 9. Mai 1886.

Von B. in W.

Mel. Aus: „Der Trompeter von Säkkingen“.

Es ist im Leben häßlich eingerichtet
Ihr könnet es so häufig deutlich seh'n,
Daß Menschenhaß gar Vieles schnell vernichtet,
Weil nicht die Menschenherzen sich versteh'n. —
In Kriegen ja befehden sich hinieden
Die Völker gar in langen Heeresreih'n
:,: Es fehlet der bekannte ew'ge Frieden
Zu uns'rer Menschheit glücklichem Gedeih'n. :,:

Fern von dem Strom der Welt in uns'ren Hallen
Oeffnet dem „Frieden“ man ein weites Thor
Und „Friede“ höret deutlich Ihr erschallen
Ihr lieben Gäste heut' in Ratibor.
Die „Bruderlieb'“, die uns von Gott beschieden
„Wohlthun“ und „Eintracht“ soll uns heilig sein
:,: In uns'rer Mitte sei der stete Frieden
:,: Ihn pflegen wir in uns'ren Bruderreih'n. :,:

So greifet jetzt zum feurigen Pokale
Stimm't an die freud'ge Bundesmelodie;
Wie heut' in diesem hellen Festes-Saale
Fehl' uns'rer Arbeit nie die Harmonie:
Bekräft'gen wollen wir es nun im Liede
Und dem Gelübde laßt uns Worte leih'n:
:,: In uns'rer Bruderkette herrscht der Friede
Verbürgend uns'rem Orden das Gedeih'n. :,:

Die Prinzessin.

19

Eine Erzählung von Agathe Meisels.

(Fortsetzung.)

„Aber noch Eins stand in jenen Stunden der inneren Einkehr klar und deutlich vor meiner Seele: eine Person wie ich, mit diesem lebendigen Schuldbewußtsein, dieser Zerrissenheit und Heimathlosigkeit des Denkens und Fühlens, taugt nicht zur Erzieherin eines Kindes, das einer festen Hand und unentwegt auf einen Punkt gerichteten Sinnes bedarf, um in die rechte Bahn geleitet zu werden. Sie, meine theuere Freundin, Sie mit dem guten Herzen und dem hellen Verstande, sind die geeignete Person für das schwere, verantwortliche Werk und Ihnen lege ich es vertrauensvoll in die Hände“.

Esther blickte erschrocken auf und machte eine abwehrende Gebärde.

„Aber wo denken Sie hin, liebes Kind? Nimmer dürfen Sie sich des einzigen Trostes berauben, den Ihnen eine gütige Vorsehung, als Ersatz für so vieles Leid, gelassen. Sie sind noch krank; Ihre exaltirte Stimmung, nicht Ihre gesunde Vernunft hat Ihnen den Einfall zugeflüstert, der unerhört, unnatürlich und deshalb nicht ausführbar ist“.

Kopfschüttelnd stand sie auf, machte in einer, ihrem stillen Wesen, ganz fremden Erregung, einige Gänge durch's Zimmer und setzte, die Schürze eifrig glättend, sich wieder hin.

„Eine Mutter, die ihr einziges Kind von sich reißen will, das ist die grausamste Selbstquälerei, der helle Wahnsinn“, murmelte sie vor sich hin.

Lea hatte ihr schweigend zugehört; jetzt ergriff sie ihre beiden Hände. „Versuchen Sie es nicht“, sagte sie in bittendem Tone, „mich von meinem Vorhaben abzubringen; es wäre ja doch umsonst, und würde mir nur unnöthige Pein bereiten. Glauben Sie mir, ich handle nicht unter dem Einflusse einer krankhaften Ueberspanntheit; ich habe lange, lange darüber gegrübelt, und immer wieder tauchte aus dem Chaos widerstreitender Gedanken, das Eine deutlich hervor: es muß sein, das Kind muß ein ganzer Mensch werden, mit geklärtem, ausgeglichenem, abgerundetem Wesen, und Du, Du kannst ihm den Weg zu diesem höchsten Ziele nicht weisen, und wenn es Dir auch sehr, sehr hart fällt“, — sie preßte die Hand auf's Herz, „das Opfer muß gebracht werden. Und wenn schon, warum nicht lieber heute als morgen?“ —

Esther fühlte, daß ihre Ueberredungskunst an diesem unbeugsamen Willen, der einer auf sicherem Grunde ruhenden Ueberzeugung entsprang, scheitern würde; auch war sie, vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben, über ihre eigene Auffassung sich nicht recht klar. So ließ sie es denn, unter schweren Seufzern, gewähren, daß Lea jetzt, in gleichmäßigem Geschäftstone, auf die Einzelheiten der zu treffenden Vereinbarung näher einging.

Der jetzt vierjährige Arthur sollte bis zu seinem zehnten Jahre im Hause des Herrn Löwy, unter Esther's unmittelbarem Einflusse bleiben und durch Hauslehrer für eine Pension vorbereitet werden, in die er dann als Internschüler eintreten würde. Die Wahl seines späteren Berufes sollte von seinen Fähigkeiten, dem Rathe des Herrn Löwy und seiner Neigung abhängen; — Lea wollte sich hier jeder Einflußnahme enthalten, wie sie überhaupt ihren Sohn bis zu seinem zwanzigsten Jahre nicht wiederzusehen beabsichtigte.

„Sie werden“, sagte sie, Esther zum Abschied umarmend, „das Bild der Mutter, verklärt im Glanze Ihrer Freundschaft, dem Herzen des Kindes einfügen; trachten Sie aber auch“, fuhr sie mit unsicherer Stimme fort, „daß das Andenken des Vaters lebendig darin erhalten bleibe“.

Esther verließ, keines Wortes mächtig, tief erschüttert das Haus.

Nachdem Lea ihre Vermögensverhältnisse geordnet, eine bedeutende Summe Herrn Löwy zur Erziehung des Kindes und, trotz seiner energischen Widerrede, auch für seine Mühewaltung übergeben, und ihre Armen, die sie nur unter dem Ehrentitel: la bonne dame, kannten, reichlich dotirt hatte, verließ sie Paris.

Sie hatte kein bestimmtes Reiseziel, sie wollte vorerst nur eine möglich große Distanz zwischen sich und ihr Kind legen und durch äußere Bewegung den Ueberschuß an

schmerzender Lebenskraft verbrauchen. So wanderte Sie von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. Doch nicht die in den ersten Sonnenstrahlen erglühenden Bergkuppen der Schweiz mit ihren eisstarrenden Gletschern und tiefblauen Seeen, nicht die wunderbaren Kunstgebilde in den Galerieen von Venedig und Florenz, nicht die ehrwürdigen Ruinen auf Rom's historischen Boden, vermochten ihr die Brust zu weiten und sie zu erheben aus der engen Umfriedung ihres eigenen, zerrütteten Daseins. Sie fühlte, daß ihr zum Erfassen der einzelnen Gestaltungen des Schönen, wie des sie zum Einheitlichen verbindenden Gedankens, zum Sich-versenken in die Weltseele, doch die Reinheit der eigenen, der kindlich-naive Sinn abhanden gegangen war. Sie gab es zuletzt auf, durch den Anblick des Vollendeten, der Freiheit in Kunst und Natur, aus den Fesseln der Persönlichkeit sich zu lösen und schritt nun, ohne Vermittlung, an die Ausführung eines Vorhabens, zu dem sie sich eben längere Zeit stählen und vorbereiten wollte. Mit schnellem Entschluß packte sie eines Tages ihre Koffer und machte sich auf die Reise direct nach Z., ihrem Heimathsorte.

* * *

In dem kleinen Städtchen, das, wie wir wissen, nicht oft in der glücklichen Lage war, den ruhigen Kreislauf der Tage durch ein besonderes Ereigniß unterbrochen zu sehen, hatte die Flucht Lea's und die aus derselben sich ergebenden, tragischen Umstände einen unverwischbaren Eindruck zurückgelassen. Lea's Eltern waren, in Folge der Schande und des Kummers, kurz nach einander gestorben, die Geschwister ausgewandert, um dem, in unzähligen Variationen behandelten, ihnen so nahegehenden Gesprächsthema zu entfliehen, und die Flüche und Verwünschungen des zum äußersten aufgestachelten Fanatismus, wie des verletzten Familiengefühles, häuften sich auf das Haupt der Urheberin alles dieses Unheils. Heute noch, nach sechs langen Jahren, sprachen die Alten mit demselben Ausdruck sittlicher Entrüstung von „der Abtrünnigen", erzählten die Jungen der aufwachsenden Mädchengeneration, in scheuem Flüstertone, von „der Prinzessin", die den Kopf immer so hoch trug, den Umgang der Gespielinnen mied und durch den Hochmuth zu Falle kam. Lea, die ihre Kindheit und erste Jugend außerhalb des Freundes- und Familienkreises verträumte, kannte nicht recht den Geist der Bevölkerung; sie hatte demnach keine Ahnung von der feindseligen Stimmung die ihr begegnen sollte, keine Ahnung auch von der Trauerbotschaft, die ihrer wartete.

(Schluß folgt.)

Versöhnt!

50

Original-Roman von Ida Barber.

(Fortsetzung.)

Inzwischen war der letzte Möbel-Transport angelangt, alles Gegenstände, die in dem engen Raume nicht placirt werden konnten und die, da sich so schnell kein Käufer gefunden, in der Remise untergebracht werden mußten.

Früher als sonst verließ heute Alois Braun sein Comptoir. Der Weg hinaus war weit; es war ihm unheimlich, die neue, gewiß elend aussehende Wohnung zu betreten; am liebsten wäre er in der Stadt geblieben, doch er hatte Ilka sein Wort gegeben, daß er kommen wolle; er durfte sie nicht warten lassen.

Mißvergnügt schlenderte er die Straßen entlang; schmecken, so dachte er, würde es ihm heut sicher nicht! Solch' ein Wechsel vom Reichthum in's Elend, vom Wohlleben in die Wüste, die sich Entsagung nennt. — Und wie werden sich die Kinder in den veränderten Verhältnissen fühlen? O die Bedauernswerthen, die so früh des Schicksals finsterer Mächte kennen lernten!

Ihn schauerte, als er jetzt das Haus Nr. 22 betrat. Im ersten Stock sollte die Wohnung sein; er stieg hinan; ja, da war ja auch schon ein Porzellanschild mit seinem Namen angebracht und an der Thürpfoste — die Mesuse! Er staunte; wer war auf diesen Einfall gekommen?

Sich selbst unbewußt, küßte er, wie er ehedem im Elternhause gethan, die Mesuse und im selben Augenblick öffnete sich die Thür.

„Leo, Du hier?" rief der Ueberraschte, indem Thränen ihm in die Augen traten.

Die Brüder hielten sich lange in stummer Umarmung.

„Das lohne Dir Gott!" sagte Alois endlich. „Keine Stunde verging, ohne daß ich daran dachte, ich müßte Dich sehen, Dir danken, Dich um Verzeihung bitten!"

„Ich wäre früher gekommen," sagte der Bruder, „Euch zu rathen und beizustehen; aber ich sandte Euch ja mein Bestes, was ich hatte, meine Rosa; jetzt bin ich gekommen, sie heim zu holen."

„Du wirst doch nicht heute reisen, heute am Erew-Jontof?" fragte betroffen Alois Braun.

„Ja, wenn ich wüßte, daß ich bei Euch Jontof halten kann, bliebe ich hier," entgegnete der Bruder.

„Thue es mir zu lieb," bat, seinen Kopf an Leo's Schulter legend und mit schweren Erinnerungen kämpfend, der ernste Mann. — „Seitdem ich zurückgekehrt, bin ich ein besserer Jude, als ich je einer gewesen; es hat mir nur Jemand gefehlt, zu dem ich mich darüber aussprechen konnte!" —

Die Brüder hatten, Arm in Arm gelehnt, auf dem Sopha Platz genommen. Alois schien so bewegt, daß er laut hätte aufschreien mögen, doch, sich beherrschend, drückte er dem Bruder verständnißinnig die Hand.

Beide schwiegen.

„Ja, der Ernst des Lebens hat mich gewaltig gepackt," sagte Alois nach einer Weile. „Es ist mir, als hätte ich eine schwere Krankheit durchgemacht, als sei ich noch Reconvalescent. Doch Du, Leo, erzähle mir, Du bist glücklich! Du nennst ein liebes Weib und gute Kinder Dein eigen, Dein Geschäft prosperirt, Du willst nicht mehr sein, als Du bist und findest Dein Glück in der Achtung, die man Dir von allen Seiten entgegenbringt."

„Wahr gesprochen," sagte Leo, des Bruders Hand fester drückend. „Dennoch, glaube mir, ganz zufrieden war ich nicht; mir fehlte etwas, das ich nicht erringen konnte."

Und als Alois ihn fragend anblickte, fuhr er bewegt fort: „Deine Zuneigung, Alois, Deine brüderliche Liebe! Du weißt, wie wir einst, als Kinder zu einander hielten, wie ich hernach, als Du so schnell Carrière machtest, bewundernd zu Dir aufblickte; Du warst mir der Inbegriff alles Guten; da plötzlich erkaltete Dein Herz; Du vergaßest des Bruders, er war Dir ein Fremder geworden; das, siehst Du, Alois, das hat mir meine frohesten Stunden verbittert. — Ich hätte nie glücklich sein können, ohne mich mit Dir ausgesöhnt zu haben. Das Schicksal hat es gefügt, daß ich für Dich eintreten mußte; Du hast jetzt anerkannt, daß Dir Dein Bruder denn doch mehr werth ist, als all' die Schönredner, die an gut besetzter Tafel Dein Lob sangen, und, als die Tafel nicht mehr lucullische Mahle bot, Dich — verließen. Das ist mir genug, Alois, ich weiß, ohne daß Du es mir sagst, daß ich Dich wieder gewonnen; wie sehr mich diese Errungenschaft freut, beweise ich Dir dadurch, daß ich zum ersten Male seit 25 Jahren am Jontof mein Haus verlasse; wir wollen die hohen Festtage zusammen feiern, Bruder, wie einst daheim im Elternhaus und der Geist des braven Vaters, der gottseligen Mutter wird bei uns sein; wie lange sie uns auch entrückt sind, es ist mir noch, als lebten sie mit uns, denn bei Allem, was ich thue, bin ich bestrebt, in ihrem Sinne und Geiste zu handeln."

„Siehst Du, Alois," fuhr er lebhaft fort, als er sah, daß der Bruder seine Thränen kaum zurückhalten konnte, „das ist Gottes Segen, der auf meinem Hause ruht. — Lebe auch Du im Sinne und Geiste der Eltern, sei wie sie religiös, bescheiden, im engen Kreise zufrieden, auch Dir wird jenes stille Glück nicht fehlen, das das Leben werth macht, geliebt zu werden." —

„Laß mich, laß mich!" bat Alois, seine Hände aus denen des Bruders befreiend und schnell zur Thür sich wendend.

Als er diese geschlossen, sagte Leo zu den Frauen: „Ja, laßt ihn; ich kenne das! Er ist jetzt zu mächtig erregt, um unter uns sein zu können. Was sein Herz jetzt bewegt, hat er mit sich und seinem Gott auszumachen!"

Nach etwa einer Viertelstunde kam Alois Braun wieder herein.

Er schien noch erregt, doch hatten sich seine Züge geglättet; stiller Frieden lag auf der hohen Stirn.

„Wie anheimelnd schön das hier ist," sagte er, einen Blick durch die Zimmer werfend; „Alles licht und sonnig, fast möchte ich sagen, daß es mir hier besser gefällt, als in dem großen Stadthause!"

„Jedenfalls werden Sie hier ruhiger leben, als dort," sagte Frau Rosa. Das alte Sprichwort: „Besser eng und wohl, als weit und weh" ist ein Wahrwort.

Man setzte sich zu Tisch.

Ilka schien unruhig, sah oft nach dem Fenster und betheiligte sich wenig an der sehr lebhaft geführten Unterhaltung.

Was hatten sich die Brüder nicht Alles zu sagen.

Alois' Gesicht war wie von innerer Seelenfreude überstrahlt.

„Was Ihr doch für gute Menschen seid!" sprach er. „Wahrlich, es geht doch nichts über das verwandtschaftliche Gefühl! — Wie habe ich mich gefürchtet, heute die öde, unheimliche Wohnung zu betreten und nun ist es mir, als fände ich hier ein kleines Paradies!"

„Und den Garten hast Du noch gar nicht gesehen," rief Claire.

„Und die schöne Laube," vollendete James. „Da werden wir fleißig arbeiten, Väterchen, Ilka will uns französischen und englischen Unterricht geben und ich glaube, sie dürfte es besser verstehen, als der langweilige Hofmeister, der, anstatt sich mit uns zu beschäftigen, Romane las."

„Die Kinder," sagte Alois, zur Schwägerin gewendet, „werde ich wohl in die öffentliche Schule schicken müssen; Gouvernante und Erzieher kosten zu viel Geld!"

„Ich ziehe auch aus anderen Gründen den öffentlichen dem Privatunterricht vor," entgegnete Frau Rosa; „die Kinder werden selbstständiger, ihr Lerneifer wird mehr angeregt, ihre Fehler und Untugenden lassen sich leichter beseitigen."

„Tantchen, Du willst doch nicht sagen, daß wir Fehler und Untugenden hätten?" fragte verletzt die muntere Claire.

„Darüber ein anderes Mal, mein Kind," entgegnete ernst die Tante. „Ihr werdet selbst im Verkehr mit anderen Kindern aufleben und Euch sicher nicht nach der Zeit zurücksehnen, da Ihr allein lernen mußtet!"

XVI. Eine kleine Wolke.

„Da kommt er endlich!" rief Ilka, die keinen Blick vom Fenster gewendet hatte.

Wer konnte der „er" anders sein als Dr. Sanders.

Freudestrahlend trat er bald hernach ein.

Kaum gönnte er sich Zeit, Onkel Leo zu begrüßen. Er fühlte Ilka's fragenden Blick auf sich gerichtet, sah die Unruhe in ihrem ganzen Wesen und konnte sich die kleine Genugthuung nicht versagen, sie, die ihn monatelang an sich und ihrem besseren Selbst hatte zweifeln lassen, für einige Momente auch in Zweifel zu versetzen.

„Sprich, Ellimar," flüsterte sie ihm zu, „keine Nachricht?"

„Nicht die erhoffte!" sagte er kurz.

„So ist Dein Freund nicht energisch vorgegangen," entgegnete sie ganz fassungslos. „Stellt er Bedingungen?"

„Keine!" erwiderte Sanders.

„Und das sagst Du mir in so gleichgültigem Tone?" rief Ilka, immer bleicher werdend. „Was kann er wollen?"

„Er geht einfach auf Deinen Vorschlag bezüglich der Abfindung nicht ein," sagte Dr. Sanders.

„So rede doch," drängte Ilka, „ich vergehe vor Aufregung! Wie war der Gang der Unterhandlung?"

„Was habt Ihr denn?" fragte jetzt Onkel Leo, dazwischentretend.

„Ich habe," entgegnete Dr. Sanders, „einen Collegen in Venedig beauftragt, mit Graf Zandos zu verhandeln. — Ilka war bereit, um die Sache abzukürzen, und weil sie voraussah, daß der Graf vielleicht eine Summe verlangen würde, auf all' ihren werthvollen Schmuck zu seinen Gunsten zu verzichten. Nun schreibt mir mein Freund, daß der Graf ihn gar nicht vorgelassen, obgleich er zweimal bei ihm war; er schrieb ihm, um was es sich handle, daß die Scheidung notariell und gerichtlich beglaubigt sein müsse; — vom Grafen kam acht Tage lang keine Antwort, wohl aber eine vom dortigen Gericht, die mir Freund Selbio, da er meine Unruhe kennt, soeben telegraphisch mittheilt."

(Fortsetzung folgt.)

Otto von Leixner über den „Phädon".

Der bekannte Litteraturhistoriker O. v. Leixner urtheilt über Mendelssohn's „Phädon" wie folgt: „Der „Phädon" ist, wie jedes andere echte Geisteswerk, nicht nur ein Buch, er ist ein Mensch, d. h. das reine Ergebniß des Innern, die lebendige That eines idealen Geistes, der nicht nur zur Uebung denkt, sondern seine Gedanken erlebt hat. Und diese Eigenschaft ist es, welche allein den Buchstaben lebendig macht; sie allein ist es, von welcher bleibende Wirkungen ausgehen können. Nur wahre, selbsterworbene Ueberzeugungen können die Seelen der Leser ergreifen, und Mendelssohn war in tiefster Seele von der Wahrheit des Unsterblichkeitsgedankens überzeugt. Diese Ueberzeugung durchdringt auch seine ganze Weltanschauung und seine sittlichen Grundsätze; deshalb sind seine Schriften heute vielleicht noch eben so nutzbringend, wie damals, weil sie gegen die flache Aufklärung zu Felde ziehen, welche nur zerstören und spotten, nicht aber aufbauen und begeistern kann. In unsern Tagen, wo wieder einmal ein seelenmordender Rationalismus und neben ihm eine starre Glaubenstyrannei ihre Häupter erheben, ist es doppelt nöthig, immer und immer wieder auf jene Geister hinzuweisen, welche als Priester des Einen und Ewigen ihrem Zeitalter die lauterste Menschlichkeit zur Pflicht gemacht haben. Die Geschlechter der Menschen welken hin; die Worte ihrer Genien bleiben zum Erbe, mit welchem die Enkel weiterschaffen können. Aber die Gedanken müssen zu Thaten werden, die edelste Menschlichkeit, deren Gebote sie enthalten, muß als die leitende Macht hinaustreten in das Gewirr des Daseins; sie muß, wo jetzt Glaube dem Glauben, Selbstsucht der Selbstsucht gegenüber stehen, ihr versöhnliches Wort sprechen. Der Geist, welcher den „Nathan" und den „Phädon" schuf, ist kein Irrlicht, sondern eine Flammensäule, welche Himmel und Erde, Gott und Menschheit vereinend, vor uns dahinschwebt, um uns aus den Wirrnissen einer Zeit zu führen, die alles Ideale zu tödten sucht. Und die Jugend ist es vor Allem, welche ihre Blicke nach ihr wenden und sich die sittliche Begeisterung wieder erwecken soll, um, wenn sie einst zur Mannheit gereift, das Wort von der Menschlichkeit, Liebe und Duldung zur That zu gestalten!"

Aus dem Prophetenbuch in der Kinderstube.

Daß jene weltberühmte, am letzten Passahtage in den Synagogen verlesene prophetische Schilderung von den Merkmalen der messianischen Zeit einst in der Kinderstube eines württembergischen Landpfarrers seine Erfüllung finden würde, hat sich Jesaias, trotz seines Prophetenblickes, wohl nicht träumen lassen. Und doch ist das der Fall. In dem jüngst herausgegebenen Nachlaß des namentlich als Dichter von Kinderliedern hochgeschätzten, früh verstorbenen Pfarrers Carl Schmidlein findet sich nämlich auch das folgende:

Jes. XI., 6—9.

Es schaut' einst der Prophete
In goldne Friedenszeit,
Wo Wolf und Lamm soll weiden
Zusammen ohne Streit,

Das Rind mit Löwen leiten
Soll eines Kindes Hand
Und keins das andre letzen
Auf Gottes heil'gem Land.

Mein Kind, so goldne Zeiten,
So friedgeweihte Au'n,
Ich darf auf Deinem Tischchen
In deinem Spiel sie schau'n.

Du führst aus Deiner Arche
Die Thierlein, zahm und wild,
Du leitest Schaf' und Wölfe
Auf friedlichem Gefild.

Du fütterst Taub' und Marder
Mit einem Restchen Brod
Und frägst dann mild den Löwen
Um seines Herzens Noth.

Das Lamm mit schwachen Beinen,
Das nicht wohl stehen kann,
Du lehnst es an den Tiger,
Daß er es führe, an.

Das Häschen und den Bären,
Den Pardel und das Huhn,
Du heißest sie, sich wärmend,
In einem Bettchen ruh'n.

Ob das nicht heil'ger Boden,
Nicht goldne Zeiten sind?
O rette aus dem Spiele
Den Frieden Dir, mein Kind!

Kleine jüdische Characterzüge.

Gott ist gerecht!

Ein Pole, der sich eine kleine Summe zur Aussteuer seiner Tochter zusammen machen wollte, fing auf den Rath eines deutschen Freundes mit seiner kleinen Baarschaft einen Milchhandel an.

„25% Wasser machen meine Milch noch nicht viel schlechter, denn die Concurrenz macht's ja auch so, dachte er, denn schaffe ich das erforderliche Geld nicht bald, so kommt meine Tochter nie zum Mann." Und wie gedacht, so gethan. Nachdem er nun diesen Handel zwei Jahre betrieben und das sich vorgenommene Sümmchen dabei erübrigt hatte, giebt er seinen Handel auf, wechselt sein Geld in harte Thaler um und besteigt mit seinem Schatz in Harburg einen Dampfer, um in Hamburg zu seiner Tochter zu gehen. Jetzt hat er so recht Zeit, seinen Reichthum zu überdenken, nimmt auch die in einem kleinen ledernen Beutel befindlichen Geldstücke aus dem Unterfutter seiner Unterjacke und zählt die blanken Thaler bald von einer Hand in die andere, bald wieder in den leeren Geldbeutel. Das sieht von ungefähr der sich im Mastbaum des Schiffes befindliche Affe des Capitains. Unbemerkt springt er hinzu und erhascht glücklich den Geldbeutel mit seinem ganzen Inhalt. Rasch schüttelt er trotz alles Lamentirens unseres jammernden Polen die Geldstücke von einer Hand in die andere und wirft — dessen vorherige Beschäftigung nachahmend — bald ein Stück in das Wasser, bald eins in den unteren Schiffsraum herab. Aechzend sammelt sich der bedauernswerthe Pole wieder diese ein und bricht schließlich, als er den letzten Thaler aufhebt, in die Klageworte aus: „Gott boruch hu (gelobt sei er!) ist doch ein gerechter Gott, denn was Wasser war, ist wieder zu Wasser geworden, was aber Milch war, ist auch Milch geblieben und wieder in meine Hände gelangt.

M. W.

Trinkspruch

beim Einweihungs-Feste der „Friedens-Loge" in Ratibor.

Von C.

Es kam der Lenz der Winter schied,
Da grünt und singt die Flur;
Der Becher schäumt, es tönt das Lied,
Wem gilt dies Alles heute nur?
:,: Der „Loge" gilt's sie rief zum Fest
Der Gäste Schaar von Ost und West! :,:

Die „Loge" ist's, die heut ihr Zelt
Hier aufgeschlagen hat,
Die heute uns entgegenhält
Des Freibrief's herrlich schönes Blatt.
:,: Dies Jubelglas sei ihr geweiht,
Auf daß sie wachse und gedeiht. :,:

Die „Loge" ist's, die Herz an Herz
Verknüpft mit schönem Band,
Die treu in Freude, wie in Schmerz
Still und beglückt legt Hand in Hand.
:,: Dem Fiedensbunde nun zur Ehr'
Auch dieses zweite Glas gehör'. :,:

Die „Loge" ist's, die heut' bewegt
Das Herz und auch den Sinn,
Die unsere Gedanken trägt
Den fernsten Brüdern allen hin.
:,: Das dritte Glas sei drum geweiht,
Den Brüdern und der Einigkeit. :,:

Räthsel-Aufgaben.



I. Liturgisches Logogryph.

Von C. in R.

Stets eines in das andere fällt,
Wenn die Vokale man verstellt.
Wer Sabbath war im Gotteshaus,
Der bringt die Lösung bald heraus.

II. Kapselräthsel.

Von Eckmann-Nienburg.

(Jer. 17,6) ארור הגבר אשר יבטח באדם
(Job 25,2) המשל ופחד עמו עשה שלום במרומיו
(2 B. M. 36) לעשות כל מלאכת עבדת הקדש
(2 B. M. 5) מי ה׳ אשר אשמע בקולו
(Spr. 19,15) ונפש רמיה תרעב

III. Hebräisches Homonym.

Von C. in R.

Was sie entleert — ist oft begehrt;
Was er gelehrt — war oft verkehrt.

IV. Aus der jüd. Volksschule.

Lehrer: Habt ihr, meine lieben Kinder, schon etwas von Zunz gehört?
Schüler: O ja, Herr Lehrer.
Lehrer (sichtlich erfreut): Nun was war denn Zunz?
Schüler: Ein berühmter Kaffeehändler.
Lehrer: Aber Kinder, was fällt euch denn ein!
Schüler: Auf unseren Kaffeepacketen steht immer: Kaffee von Zunz' sel. Wittwe.

Auflösung der Räthsel in vor. Nr.

I. **Altar, Talar.**
II. **Po, Ruhr.** (פרור=Topf.)
III. **Antwort:** Wenn ihnen der rechte Arm fehlte.

Herrn J. Singer in Frakenthal: diesmal alle 3 richtig.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von L. D. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.